

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Geniestreiche älterer und neuerer Erzieher

Supprian, Friedrich Leopold

Leipzig, 1801

Viertes Kapitel. Ferdinand bekommt eine gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern - Lustige Auftritte aus seinen frühern Jahren.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7494

Viertes Kapitel.

Ferdinand bekommt eine gute Gelegenheit, seine Kenntnisse zu erweitern — Lustige Auftritte aus seinen frühern Jahren.

Ferdinand hatte nun das zwölfte Jahr erreicht, als das Glück, welches — dieß sey in Parenthese gesagt — so unbeständig, wie die Weiber, und so närrisch und läppisch, wie die Jugend seyn soll — einen alten talentvollen Kandidaten zu einem Pächter dieses Dorfes verschlug.

Dieser nahm ihn, von Mitleid über seinen schlechten Anzug gerührt, mit der Miene eines großmüthigen Gönners und Menschenfreundes, als Hofmeister *) an. Das heißt, er mußte sich verpflichten, seinen sechs Kindern in den ältern und neuern Sprachen, in der Geschichte, Geographie, Religion, Naturgeschichte, Mathematik, wie auch in der Musik täglich in sieben Stunden Unterricht zu geben und sie die übrige Zeit des Tages nie von seiner Seite zu lassen.

So lautete der Vertrag! Wie wenig aber den Eltern daran gelegen war, ob der Herr

D 4

Hofmei-

*) Dieß Wort leitet man wohl am richtigsten ab, von der gewöhnlichen Lage ihrer Bohnstube ganz unten am Hofe, da, wo die Mistgrube ist.

Hofmeister diesen Pflichten wirklich nachleben möchte, oder nicht, davon werden sich meine Leser nur zu bald überzeugen können. Was Wunder daher, wenn auch noch bis auf den heutigen Tag, die dummdreisten Kandidaten, bey der größten Unwissenheit, dennoch die besten Hofmeisterstellen davon tragen! Sie versprechen alles, und leisten nichts, und wenige Eltern bekümmern sich auch darum!

Was wurde aber nun unserm Herrn Hellmann — dieß war der Name unsers Hofmeisters — für dieß alles? — Um dem Hause nicht zur Schande herumzugehen, ließ ihn der Pächter — oder, wie sich dergleichen Herren in unsern Zeiten lieber nennen hören, der Herr Oberamtman — von Kopf bis zu Fuß kleiden. Damit nun aber der großmüthige Herr dabey nicht zu kurz käme, so mußte sich Hellmann verbindlich machen, ihm dafür ein ganzes Jahr unentgeltlich zu dienen. Für das nächstfolgende Jahr wurde ihm freye Station zugesichert, Kaffee und Tabak ausgenommen, und fünf und zwanzig Thaler Fixum, fünf Thaler Honorarium extraordinarium, an den Geburtstagen des Herrn und der Frau Oberamtmanin ein feines Oberhemde und zum Weihnachtsgeschenk ein Wachsstock, ein Paar

Paar Schuhe und Viktualien, die ihm, nachdem das Haus, das heißt die Frau Oberamtswäin, Ursache hatte mit ihm zu frieden zu seyn, bald karglicher, bald reichlicher zugezählt wurden.

So lange er noch in seinem alten Anzuge erschien, mußte er es sich, wie billig, gefallen lassen, in der Befindestube am Tische der Knechte und Mägde, zwischen dem Großknecht und der Großmagd zu speisen, bis er endlich, durch die Geschicklichkeit des Schneidermeister Kaka-du, dieses allmächtigen Bügeleisen-Helden, in eine neue Gestalt verwandelt, durch die Milde der Hausfrau an des Herren Tisch gezogen wurde. Denn Hellmann machte in dieser erneuten Gestalt bey seinem so schönen Buchse und männlichen Gesichte gar bald ihr christliches Mitleiden rege.

Uebrigens behandelte man ihn, wie ein Kind vom Hause, das ist verdolmetscht, man gab ihm ohne alle Complimente beym geringsten Versehen die derbsten Verweise, wie jedem andern dummen Kinde auch.

Und zu solchen Mißhandlungen konnte sich ein Mann von solchen Kenntnissen mit ruhiger

Seele verdammt sehen?*) Die Natur macht keinen Sprung, hieß es auch hier, denn sein ganzes Leben war eine Vorbereitung zu diesem harten Prüfungsstande gewesen. Sein Vater war ein armer Schuhmacher, auf dessen Unterstützung er auf Schulen und Universitäten gar wenig hatte rechnen können. Er hatte sich daher als Chorschüler und durch Privat-Informationen kümmerlich durchgeschleppt, dabey aber jeden Augenblick weislich für sich benutzte. An seiner Stubenthüre, die auf Schulen und Universitäten, vom Küchenrauche recht schwarz gefärbt war, las man Youngs goldene Worte mit Kreide angeschrieben: »Gieb die Zeit, wie Gold, mit sparendender Hand aus, zahle keinen Augenblick hin, ohne damit so viel zu erkaufen, als er werth ist, und was er werth sey, — darum frage die Sterbebetten.«

Leute

*) Wie weise, in jeder Hinsicht weise, war nicht der Vorschlag, den ein Koppé und mit ihm mehrere weise Männer thaten, die Lehrerstellen auf dem Lande mit Kandidaten zu besetzen, und sie dann in Predigerstellen einrücken zu lassen. Wie sehr wäre dadurch für eine vernünftige Erziehung, wie sehr für die Kandidaten selbst gesorgt! —

Leute, die andere bloß nach dem günstigen Zufall schätzen, sahen mit verächtlichem Blick auf ihn herab. Mehrmalen meldete er sich zu Frentischen, mußte aber zu seinem nicht geringen Befremden sehen, wie man sie den reichsten und vornehmsten Jünglingen ertheilte, welche diese Speisen für ihre — Hunde holen ließen. Dieß beugte ihn tief und erfüllte seine ganze Seele mit dem bittersten Haffe gegen alles, was Mensch hieß. Der Mensch war daher, nach seiner Schilderung, eine Zwittergattung von Geist und Thier. Und es gehörte wahrlich nicht wenige Zeit dazu, ehe er dieser Bastardbrut sein Zutrauen schenkte. Wie in Raben-schwarzer Mitternacht, so finster sah es in manchen Stunden in seiner Seele aus.

Um sich nun einigermaßen schadlos zu halten, so nahm er sich recht ernstlich vor, so unabhängig, als nur immer in dieser thränenbefeuchteten Erde möglich, zu leben, und eben deswegen blieb er auch nach seinen in Leipzig kümmerlich genug zurückgelegten academischen Jahren in dieser weltbekannten Stadt, um sich durch Privatinformationen und Correcturen fortzuhelfen. Die Natur war bey ihm mit wenigem zufrieden, und so brachte er sich mehrere Jahre ziemlich gut durch.

Dieser Mann zeigte, bey dem vielen Guten, was man sonst mit Recht an ihm bewundern muß, in mehrern Stücken einen solchen Kleinigkeits-Geist, dergleichen mir noch nie vorgekommen ist. So wußte er z. B. seit einer langen Reihe von Jahren aufs pünktlichste anzugeben, wie er jede Minute seines Lebens verlebt hatte. Dieß machte er so: Auf seinem Tische lag ein Tagebuch und neben ihm seine Uhr. So wie er nun des Morgens aufstand, so bezeichnete er sogleich die Minute, in welcher er die Stube betrat. Darauf wurde recht ängstlich die Zeit bemerkt, die er zum Anziehen gebraucht hatte. Er wußte perfekt, wie viele Zeit ihm jeder Correcturbogen weggenommen hatte. Besuchte ihn jemand in seiner Zelle, was nun freylich selten der Fall war, so bemerkte er sogleich, ehe er noch das Compliment erwiederte, die Zeit der Ankunft, wie auch hinterher des Weggehens. Auf die Minute wußte er anzugeben, wie viele Zeit er täglich zum Essen gebraucht hatte.

Glücklich fühlte sich Hellmann, aber ein besonderer Umstand riß ihn aus seinen bisherigen Verbindungen heraus. Als Correcteur hatte er nemlich Gelegenheit, viele gelehrte Mißgeburten kennen zu lernen, und es kostete ihm

ihm oft manchen schönen Schweißtropfen, um nur dergleichen Schmieralien von den gröbsten orthographischen Sünden zu reinigen, und eine vernünftige Interpunction hineinzubringen. Dergleichen Skandalosa entflammten endlich seinen Muth zu dem Entschluß, sich der Welt durch ein gelehrtes Werk etwa zu einer einträglichen Stelle zu empfehlen? Nein, das nun eben nicht; er gedachte sich ein gutes Stück Geld zu verdienen, und dabey hatte er noch die Hauptabsicht, sich auch einmal an der undankbaren Welt rächen zu können. Würde man ihm nun, wie er zuversichtlich erwartete, von mehrern Seiten Vocationen zu Schulstellen und andern beschwerlichen Diensten, womit man die Herren Betters nicht gern belästigt, zuschicken, so wollte er dann alle Vorschläge großmüthig ausschlagen.

Allein unglücklicher Weise blieben alle Vocationen an ihn ungeschrieben, denn, so viel Fleiß und Sorgfalt er auch auf sein Werkchen verwendet hatte, so wollte sich dennoch kein gütiger Verleger dazu finden, und zwar aus dem Grunde, weil es aus der Mode gekommene Waaren, das heißt Antiquitäten in lateinischer Sprache abgehandelt, zum Gegenstand hatte. Die Zeit, welche ihm die Bearbeitung
dieses

dieses gelehrten Produkts weggenommen, hatte er der Correctur und dem Conditioniren entzogen. Die für beyde Arbeiten sonst gewöhnlichen Gelder fielen also weg, und Hellmann sah sich in die bitterste Armuth versetzt, die nahe an gänzliche Verzweiflung gränzte. Gern hätte er nun wieder zu corrigiren und zu conditioniren angefangen, allein das zahllose Heer der hungrigen Magisterchen hatte ihm sein saures Stückchen Brod weggeschnappt. Ihm fehlte es, bey seinem einsamen Lebenswandel an aller Bekanntschaft und Verbindungen, die im menschlichen Leben so mächtig wirken, und er sah, wenn er nicht verhungern wollte, keinen andern Weg übrig, als seinen Stab weiter zu setzen.

Auf dieser Reise, wo ihm der Gedanke an Grab und Verwesung, der Gedanke an Seyn und Nichtseyn, nicht leicht aus dem Sinne kam, führte ihn, als er eben am heftigsten mit sich kämpfte, sein Glückstern in die oben genannte Familie.

Nun werden sich wohl meine Leser erklären können, warum Hellmann mit mehr als Engel-Gedult hier so standhaft aushielt und sich zu den niedrigsten Selavendiensten, wie
wir

wir in der Folge sehen werden, ohne Weigern verstand.

Um nun nicht wieder in die Versuchung zu gerathen, seine Zeit mit Ausarbeitung eines gelehrten Werks, wozu es ihm jetzt ohnedieß an der nöthigen Muße fehlte, zu verschwenden, so ließ er sich ein Petschaft stechen, worauf man eine umgekehrte Feder und ein Dintenfaß, welches mit einem Stöpsel gut verwahrt war, erblickte.

Als sein Landsmann und academischer Freund, Herr Schlangenheim, der sich als privatisirender Gelehrter in Leipzig aufhielt, von der Lage seines Hellmann benachrichtigt wurde, so fühlte er sich von der Zeit an noch einmal so groß. Auch er war bisher der Schmied seines Glücks gewesen, und hatte sich durch Informationen und Schriftstellerey gut fortgeholfen, und weil er ein Mann für die seine Welt war, so fehlte es ihm nie an irgend einem Gute. Ueberall galt er in Leipzig für die Seele der Gesellschaft. Was er sprach, wurde mit lautem Frohlocken aufgenommen. Um sich dieses Beyfalls, der für seine, nicht selten leere, Taschen von großer Wichtigkeit war, mit jedem Tage würdiger

zu machen, so verschlang er gierig jedes Schriftchen, welches an seiner Stirn die Worte trug: »Zur Erschütterung des Zwergs — die Liebe in warmen Landen — natürliche Zaubereyen — Geister und Geistererscheinungen — die Braut ohne Bräutigam — die seltsamen und abentheuerlichen Begebenheiten der Ritter samt und sonders — Lustige, drollige und budelnärrische Anekdoten — für Ehelustige — die erste Brautnacht — Der Mönch und die Nonne ohne Zeugen und Zuschauer etc.«

Er war, mit einem Worte, ein lebendiges Magazin von dem elendesten Scherz, von groben Joten, Bauer-Bedienten- und Nachtwächterwitz. Dieß waren die saft- und kraftlosen Speisen, die er seinen geschmacklosen Gästen vorsetzte. Auf wirkliche Achtung konnte er bey dieser Rolle freylich nicht sonderliche Ansprüche machen; allein darauf that er auch gerne Verzicht, wenn er nur seinen Magen mit Wohlgefallen füllen konnte, so fühlte er sich schon reichlich genug belohnt. Für die Studenten verfertigte er Gelegenheitsgedichte und war durch dieß Talent eines Dichterslings jedem Musensohne bekannt.

Er hatte seinem Freund Hellmann gleich anfangs sein Unternehmen, mit einem antiquarischen Werke, das noch dazu in lateinischer Sprache abgefaßt wurde, aufzutreten, aufs nachdrücklichste, wiewohl umsonst, widerrathen. Schlangenheim verstand sich besser aufs Büchermacherhandwerk. Er wandte sich gewöhnlich mit seinen Subdeleyen an Anfänger, um diesen, wie er sich sehr passend ausdrückte, auf die Beine zu helfen. Dieß hieß, nach seiner eigenen Erklärung, er wolle das Seine nach Möglichkeit dazu beitragen, damit jene bey einem einfallenden Bankerott, leicht an Gelde, desto ungehinderter und schneller entfliehen könnten.

Schlüpfrige Romane, Nützliche Allerley, Schatz- und Spuckkästlein und dergleichen Simmelsammelsurium war der gewöhnliche Gegenstand seiner Faust und Feder. Auch auf die edle Kunst verstand er sich gut, aus mehreren Uebersetzungen eine neue zu schmieden, die, gleich einem bunten Josephs - Göckchen bald aus dieser, bald aus jener einen Flicken an sich trug. Die der Uebersetzung untergelegten Anmerkungen wurden aus einigen Commentaren mühsam zusammengeschleppt. Wo er die lateinische oder griechische Note selbst nicht ver-

E

stand,

stand, da nahm er sie wörtlich auf. Und die liebe angehende philologische Jugend hatte noch von großem Glücke zu sagen, wenn sie diese Notizen ohne zu auffallende orthographische Veränderungen erhielt. Die bey seinen gelehrten Vorgängern vorgefundenen Citationen aus Werken, die er nie gesehen hatte, nahm er treulich auf, und gab so seinem elenden Machwerk ein recht gelehrtes Ansehen. Fand er nun durch einen Druckfehler aus einem sechsten Buch der Xenophontischen Memorabilien des Sokrates, oder aus einem vierten Buch der menschlichen Pflichten des Cicero etwas citirt, so nahm er dieß Citatum ohne alle Bedenklichkeiten, gut herrlich, auf.

Hatte er ja einmal das unverdiente Glück, daß eins dieser Traktätchen Abgang fand — welches er von den Ladendienern des Buchhändlers sorgfältigst ausspionirte — so wurde der Buchhändler, welcher die mehresten Exemplare hatte kommen lassen, sogleich mit einer neuen Mißgeburt heimgesucht. Unter des Namens Unterschrift fand dann der Buchhändler die verführerischen und zum Betrug hingesezten Worte: »Verfasser der und der Uebersetzung, dieses oder jenes Romans.«

Ja er gieng bisweilen so weit, daß er sich hinter den Gelehrten steckte, welchem der Buchhändler die Manuscripte gewöhnlich zur Beurtheilung überschickte, und auch diesen durch Versprechungen in sein Interesse zu ziehen suchte. fand sich nun durch solche Empfehlungen der arme, betrogene Buchhändler geneigt, dieß elende Produkt als Ladenhüter anzunehmen, so bewies Schlangenheim — denn eine Hand wäscht die andere — dem Buchhändler aus vielen Gründen, wie empfehlend es für sein Werkchen, bey aller innern Güte, dennoch seyn würde, wenn es der Gelehrte, der es mit seinem Beyfall gekrönt habe, mit einer Vor- und Lobrede begleiten würde. Auch dazu ließ sich endlich der Gelehrte bereitwillig finden, wenn das Honorar für die wenigen auf Schrauben gesetzten Zeilen reichlich genug ausfiel. Und wollten alle diese schändlichen Ränke und Kunstgriffe nichts mehr fruchten, so ließ er von einem Buchhändler, den er eben zu fangen suchte, für sein Geld, bald durch diesen, bald durch jenen guten Freund mehrere Exemplare eines seiner Produkte, welches nicht viel über einige Groschen kostete, kaufen, um so den armen Buchhändler hinter's Licht zu führen. So wurden mehrere Buchhändler auf's schändlichste von ihm hintergangen. Sie hatten

es auf ihrer Seite an nichts fehlen lassen, hatten für gutes, weißes Papier, für schöne neue Lettern gesorgt, auch manchen Vorsteher eines critischen Blattes nach Vermögen besoldet, und nun behielten sie ihre Makulatur.

Durch so niedrige Kunstgriffe erschlich sich denn Schlangenheim manch ansehnliches Honorar für seine elende Schmieralien.

Auch im Klavier gab er Unterricht, benutzte aber auf eine, seinem Charakter völlig entsprechende Art, diese Gelegenheit, in den Herzen seiner Schülerinnen die strafbarsten Empfindungen, noch vor der Zeit, zu wecken, um sie dann seinen schändlichen Absichten gemäß brauchen zu können.

Denn sie, dieß theure Geschenk des Himmels, die göttliche Musika, ist es nicht nur, die uns einen angenehmen Zeitvertreib in müßigen Stunden gewährt, sondern sie kann auch, indem sie menschliche Sitten und Leidenschaften nachahmt, dem Menschen eben die Sitten und Leidenschaften einflößen, die sie nachahmt. Daher behauptete auch schon ein Pythagoras, die Flöte trage mehr zur moralischen Bildung des Menschen bey, als die Philosophie.

Aus eben dem Grunde verlangte auch Plato, dieser ausgezeichnete Gelehrte, man solle niemanden die Erlaubniß ertheilen, diese göttliche Kunst zu lehren, der nicht das sechzigste Jahr erreicht habe. Seine Forderungen an einen solchen Lehrer waren aber auch nicht gering: »Da sich die Musik mit der Nachahmung menschlicher Leidenschaften und Sitten beschäftigt, sagte er, so muß es das vornehmste Geschäft eines solchen Lehrers seyn, der lernenden Jugend zu zeigen, welche Beschaffenheit eine jede Musik vorstelle, durch welche Zusammensetzung der Töne man einen guten, und durch welche einen bösen Charakter anzeige. Ferner müsse er anfangs den Lehrling nie ein Instrument spielen lassen, ohne zugleich dazu zu singen, damit er dadurch desto leichter den moralischen Werth und Unterschied der Töne kennen lerne, und sich gewöhne, bey jeder Melodie dasjenige auch ohne Gesang zu denken, was durch sie ausgedrückt werden solle.«

So weit unser Plato. Es sind dieß zwar Worte aus der Feder*) eines Heiden, deren Namen viele Christen noch bis jetzt nicht ohne ein mitleidiges Achselzucken aussprechen, und mit welcher Benennung sie alles, was Verachtung verdient, zu brandmarken pflegen; allein diese Worte zeugen von einem so gesunden Verstande und von einem so scharfen Blicke, daß ich sie zur Beherzigung für meine liebe Mitchristen mit größern, also besser in die Augen fallenden, Lettern habe abdrucken lassen.

Es ist wahr, der liebe Mann möchte wohl darinn zu weit gehen, daß er nur einem sechzigjährigen Greise den Unterricht in der Musik anvertraut wissen will — so lange läßt man ja nicht einmal die Kandidaten des heiligen Predigtamtes vor dem Weinberge des Herrn schmachend stehen! — allein ist es nicht noch weit größere und strafbarere Sorgenlosigkeit von unsern christlichen Eltern, wenn sie ihre jungen, gefühlvollen Töchter jungen Wüstlingen zum Unterricht in dem Klavier anvertrauen? haben nicht schon viele Eltern schwer

*) Verzeihen Sie mir gütigst, meine Herren Philologen, die schwere Sünde, daß ich hier statt: Griffel — Feder geschrieben habe.

Schwer genug für ihre Sorgenlosigkeit büßen müssen?

So sehr, sich auch unser Hellmann das Pflanzen und Begießen der ihm anvertrauten Früchte des Herrn Oberamtmanns angelegen seyn ließ, so waren und blieben es doch wilde Ranken, bey welchen auch die beste, Wartung und sorgfältigste Pflege nichts fruchten wollte. Daran waren nun, wie gewöhnlich, die lieben Eltern selbst Schuld.

Die Seele eines Kindes ist, wie sich, Aristoteles glaub ich, sehr gut ausdrückt, ein unbeschriebenes Blatt, auf welches sich alles schreiben läßt. Findet aber ein Lehrer so unüberwindliche Schwierigkeiten, wie unser Hellmann, da möchte sich freylich nicht viel auf ein solches, mit den elendesten Possen angefülltes, Blatt schreiben lassen.

Der Herr Oberamtmann war es herzlich wohl zufrieden, wenn sich sein Hofmeister den größten Theil des Tages hinsetzte, und mit ihm in den Büchern der heiligen drey Könige las; die Kinder überließ er unterdessen dem Schutz der heiligen Engel. Denn dazu sollen diese ja vorzüglich bestimmt seyn.

Auch dafür hatten die werthen Eltern Bestens gesorgt, daß die Kinder den Hofmeister nicht etwa höher, als sie selbst, schätzten, und bedienten sie sich dazu folgender untrüglichen Mittel. Fuhr die werthe Familie zur Erholung in eine benachbarte Stadt, so hatte der Hofmeister die Erlaubniß diesem Zuge zu Fuße zu folgen, oder hinten den Bedienten zu machen. Des Abends und Morgens mußte er bey seinen Eleven Magd = Stelle versehen, d. h. sie aus- und ankleiden, kämmen und waschen.

Hielt er sie bisweilen in den Lehrstunden mit Gewalt zu nützlicher Thätigkeit an, so liefen sie heulend und schreyend zur Mutter und brachten da die bittersten Klagen gegen ihren gestrengen Herrn Hellmann vor.

Ferdinand Ehrenfels, welcher des Herrn Oberamtmanns hohe Erlaubniß hatte, an diesem Unterrichte mit Antheil zu nehmen, war es daher allein, welcher Hellmanns Geduld und Fleiß reichlich belohnte. Sichtbar waren seine Fortschritte, die er im Lateinischen und Griechischen, in der Mathematik und allen übrigen Lehrgegenständen machte. Vorzüglichem Geschmack fand er an der Mathematik, dieser
sonst

sonst für die mehresten Köpfe so trockenen Wissenschaft. Dazu trug nun freylich Hellmanns durchaus faßlicher und lichtvoller Vortrag nicht wenig bey.

Als endlich Hellmann sah, daß er bey des Herrn Oberamtmanns Kinderzucht — so nannte man in diesem Hause die edle Pädagogik, wahrscheinlich im Gegensatz von Viehzucht, nur etwa mit dem kleinen Unterschiede, daß man bey letzterer mit mehr Sorgfalt zu Werke gieng — wenig Gutes stiften konnte, so ließ er sich Ferdinands Wohl desto angelegener seyn.

Beym Spazierengehen, wo die Söhne des Herrn Oberamtmanns gewöhnlich ihrem Lieblingshange folgten, und sich in der lieben Gymnastik übten d. h. schnellfüßig, wie Hasael, gleich unbändigen Füßen herumspangen; bald sich wieder einander in die Haare geriethen und so noch auf mehrere Art ihre Kräfte versuchten — *) ertheilte er seinem lieben Ferdinand

§ 5

Unter-

*) So lange die Eleven noch beim Spaziergange der Hülfe ihres Mentors bedürfen, so weichen und wanken sie nicht von seiner Seite; aber kaum glauben sie sich selbst helfen zu können, so muß
auch

jeder Lection vorkommenden Wörter. So verleidete er ihm nicht durch die grammatische Dornen die Lust zur lateinischen Sprache, indem er ihn nicht mit Grammatik überhäufte, ihn aber auch nicht ganz ohne Grammatik ließ.

Das sogenannte Analysiren war für ihn eine Art von Logik. Da mußte auch das kleinste Partikelchen seinen Thorpaß haben, eher konnte es nicht passiren. Die Hauptgeschicklichkeit unsers Hellmann bestand darin, daß er seinen Sprach- und Sachunterricht auf alle Art zu vermannigfaltigen wußte. Bald erzählte er seinem Ferdinand die Geschichte eines Gelehrten, dessen Name eben in der lateinischen Chrestomathie vorkam, so weit dießnehmlich in seinen Kram diente, bald machte er ihn auf die Schönheit der Stelle selbst aufmerksam.*) Und so vermied er es sorgfältig, daß sein Zögling kein seichter und sinnloser Schwärmer wurde. Ein Fehler, den sich un-

fere

*) Diejenigen, welche so laute Klagen erheben, daß man mit der lateinischen Sprache acht und mehrere Jahre auf Schulen zubringe, haben wahrscheinlich noch nie bedacht, daß ein vernünftiger Lehrer in dieser Zeit durch das Lateinische seinen Zöglingen auch Geschichte, Erdbeschreibung,

bung,

fere neuern Schulmonarchen nur gar zu oft zu Schulden kommen lassen.

Von Grammatik verstehen sie gewöhnlich Blut wenig, und daher wollen sie auch nichts von diesem trocknen Studium wissen, da sich doch ohne dieses keine gründliche Kenntniß in irgend einer todten Sprache denken läßt. Um nun nicht ganz beym Auctor zu verstummen, so bringen sie seyn sollende ästhetische Bemerkungen vor. Eben so wenig hatte die Methode, welche damals noch auf den mehresten Schulen herrschend war, seinen Beyfall, nach der man bey Lesung der alten Schriftsteller bloß auf Vokabeln und Phrasen Jagd machte.

Ich habe mehrmals die Probe gemacht, und jungen Leuten, welche einen so saft- und geschmacklosen Unterricht im Lateinischen genossen hatten, einen Auctor zum Uebersetzen vorgelegt. Es ist wahr, ohne Anstoß übersehten sie von Wort zu Wort; wenn
ich

lung, Philosophie, Geschmack, Beredtsamkeit, und mehrere andere nützliche Sachen beybringt; und das heißt denn doch nicht die Zeit auf bloßes Latein verwandt?

ich sie aber nun nach dem Sinn des Gelesenen fragte, so sahen sie mich an und wußten mir schlechterdings nicht zu sagen, was sie gelesen hatten. Darum schien es ja auch ihren Lehrern gar nicht zu thun zu seyn.

Eben die Methode, welcher sich Hellmann bey dem Lateinischen bediente, befolgte er auch bey seinem Unterricht in der griechischen Sprache.